

Egbert Hörmann

**Cruising mit den  
Wonderboys**

und andere schwule  
Erkenntnisse

Einzelne Texte in *Cruising mit den Wonderboys* sind zum Teil in folgenden Publikationen erschienen: *Outline, Du & Ich, Frankfurter Rundschau, Siegessäule, Tip, Euros* und *MännerAktuell*.

© Querverlag GmbH, Berlin 2007

Erste Auflage September 2007

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung einer Fotografie von getty images.

Druck und Weiterverarbeitung: Druckhaus Köthen

ISBN 978-3-89656-147-3

Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>

*„Now is our time ... The night sky melts to peach  
beyond that gate. There water gleams, there Venice  
vaguely shows. Look at that street – it runs to China  
straight, and yonder star above the Volga glows. Oh,  
swear to me to put in dreams your trust, and to believe  
in fantasy alone, and never let your soul in prison rust,  
nor stretch your arm and say: a wall of stone.“*  
*Vladimir Nabokov, The Gift*

*Mit Dank und Zuneigung für meine Wonderboys und  
Wondergirls (sie wissen, wer sie sind) und naturgemäß  
insbesondere für Sergej V. Chukanov und ... unsere  
Abende nicht von dieser Welt.*

# Inhaltsverzeichnis

„Dein Stil, das ist dein Arsch!“  
Cruising durch die schwule Szene

Crying at the discotheque – Szene, ade! . . . . .	13
Einer, der immer kann – Alles für den Arsch . . . . .	17
Jenseits des Verfallsdatums – Die Neo-Debütanten . . . . .	23
Ach, Pedro! Omar! Antonio! – Fetisch Südländer . . . . .	27
Hatte Churchill unrecht? – Oh well, wellness . . . . .	31
Solang noch Untern Linden – Homohauptstadt Berlin . . . . .	35
I sing the body electric – Schwules Körpergefühl . . . . .	37
Oh, daddy cool – Schwule und ihre Väter . . . . .	41
Keep me hangin’ on the telephone –	
Wähl-ein-Date, Babe . . . . .	45
Ungeduscht mit Wittgenstein – Die Neo-Schlampe . . . . .	49

„Alles wird seltsam, wenn man es besser kennt.“  
Cruising in den Tälern der Hoch-Kultur

Ein Fest der Sinne – Essen mit Freunden . . . . .	55
Beauty and the Beasts – Modeschauen . . . . .	61
Shop til you drop – Buy til you cry . . . . .	67
Little Shop of Horrors – X-Mas zum x-ten . . . . .	71
Prost Proust! – Literaturpartys . . . . .	83
Von Göttern und Monstern – Filmfestivals . . . . .	87
Vom Frack zur Sackhose – Mode . . . . .	91

„Zum Glück gibt es immer die Ausnahme.“  
Cruising mit den Wonderboys

Female Double Trouble – Divine . . . . .	99
Der Swimming-Pool-Flüsterer – David Hockney . . . . .	103
Born to be Wilde – Oscar Wilde . . . . .	107
Macht und Ohnmacht – Michel Foucault . . . . .	113
Dandy in Aspik – Max Goldt . . . . .	119

We are family – David Armstrong . . . . .	123
Homo Eroica – Paul Cadmus . . . . .	129
Fürs Kino Geboren – Manfred Salzgeber . . . . .	135
Der Knipser der Generation X – Wolfgang Tillmans . . . . .	141
Kiss and Sell – Gianni Versace . . . . .	145
Der schöne Augenblick – Hervé Guibert . . . . .	149
Der Kunststar der Darkrooms – Robert Mapplethorpe . . . . .	153

„Vielleicht sollten wir einfach alle nach Hause gehen.“

Cruising rund um den Globus

Schubertbüsten aus Schweineschmalz – Wien . . . . .	159
I love you, you pay my rent – Schweife in der Ferne . . . . .	165
Frida Kahlo war nicht hier – Tijuana . . . . .	167
Im Hurenhaus des Messias – Graceland . . . . .	171
Himmlische Stadt und apokalyptischer Albtraum – Sankt Petersburg . . . . .	175
Im Aloha-Helau-Wahn – Honolulu . . . . .	181
Fahren Sie bloß nicht ... zum Mardi Gras . . . . .	185

**„Vielleicht sollten wir  
einfach alle nach Hause  
gehen.“**

*Cruising rund um  
den Globus*

# Schubertbüsten aus Schweineschmalz

Wien

Ich war wohl zu faul, um Selbstmord zu begehen, und so vernahm ich in einem Reisebüro eine dünne Stimme, irgendwie die meine, die ein „Fun-Weekend“ in jener Zuckerbäckerei am Rande des Balkans buchte, die Unwissende die Kaiserstadt Wien nennen und die in einem Land liegt, das die Form einer entzündeten Bauchspeicheldrüse hat.

„Oh, das goldene Wien! Eine schöne Stadt!“, wie der Irre in Musils *Mann ohne Eigenschaften* ausruft. Die Stadt Wien hat 23 Gemeindebezirke, aber der gemeine Tourist bleibt mehr oder weniger im perfekt hergerichteten 1. hängen, zwischen Staatsoper, Stephansdom und Hofburg, zwischen Fassaden aus dem Barock, der Gründerzeit und der kurzen Epoche des Jugendstils.

Aromatisiert vom Gestank der Fiakerpferdescheiße, beginnt der traditionelle Korso an der Sirkecke, wo sich einst fesche k. u. k. Offiziere trafen, mit dem unvermeidlichen Ausblick auf den Touristendampfer Stephansdom, dem Markenzeichen der Mannerschnitten-Cremewaffel-Spezialität. Darin werden je nach Bedarf und Zuständigkeit die Heiligen von den professionell katholischen Wienern angerufen. Dem Dom gegenüber zeigt sich am Beispiel des Haas-Haus-Shopping-Tempels des überschätzten Wiener Architekten Hans Hollein, dass man geistiges Biedermeier auch als Postmoderne verkaufen kann.

Ich mache einen Abstecher in die seit 1974 als Fußgängerzone vollkommen perfid verschandelte Kärntnerstraße, um dann, flink an der Pestsäule vorbei, über den Graben zum Kohlmarkt und zur Hofburg zu gehen. Mein Ziel ist am Michaelerplatz die Konditorei Demel, so sakrosankt wie die Lippizaner und die Wiener Philharmoniker. Nun lautet das Motto: Vom Teller auf die Hüfte! Die Torte ist wie die Stadt von starrer Pracht; weniger starr, aber für das in Wien herrschende Kulturniveau bezeichnend ist die Schubertbüste aus Schweineschmalz, die einmal in einem Schaufenster zu bewundern war.

Nach dieser Sugar-Rush-Hour gelingt es mir sogar zu sagen, es sei „ganz, ganz lieb“, dass man mir noch einen Marillenschnaps bringt, aber durch die Wiener Wortkombi „Bittedanke“ fühle ich mich dann doch wieder auf den Arm genommen.

Danach geht's auf die Ringstraße mit ihren symbolischen Repräsentationsgebäuden, einst das Zentrum dieser Doppelmonarchie vom Po bis zu den Karpaten. Hier riecht es schwer nach Vergänglichkeit. Die Architektur ist ein Vorläufer des Disney-Prinzips „Everything goes“: Das Rathaus macht auf gotisch, das Burgtheater tut frühbarock, die Universität spielt Renaissance und das Parlament muss natürlich griechisch sein. Und so wird Geschichte einfach zu G'schichterln. Wien, diese Stadt ohne Wiederkehr, ein Niemandsland zwischen den Zeiten, den Welten, den Epochen, ist keine Metropole, sondern, wenn überhaupt etwas, die Hauptstadt des Ornaments und der Fassade. Der Architekt Adolf Loos geißelte bereits Ende des 19. Jahrhunderts das Verlogene und das Unzeitgemäße der k. u. k. Kapitale und nannte sein „liebes Wien“ ein Potemkinsches Dorf aus Pappe, Leinwand und aufgemaltem Gusszement.

Der Tod ist ein Meister aus Wien, in der Tat. Für Wien gilt die Einsicht, dass die Toten irgendwie nicht tot sind, und dass die Traditionen alter Geschlechter hier wie schwarze Schlagobers auf den Hirnen der Lebenden lastet. Auf meinem Gang ist das ganze Wiener Panoptikum dieses Gebirgs- und Schauspielervolkes, vom Karikaturisten Manfred Deix auf den ak-

tuellen Stand gebracht, fast vollzählig versammelt: der Vorstadtgalan, das Wäschermadl, der Knöcheltenor, das Pupperl, der Strizzi, die Czardasfürstin, der Leutnant Gustl, der k. u. k. Hofstotterlehrer, das Fräulein Doktor, die lustige Witwe mit ihrer Fledermaus, und oh Schreck, oh Graus, sogar der André „Franzi“ Heller und die Pluhar Erika. Und überall sprechen sich moribunde Ehepaare mit „Vati“ und „Mutti“ an, und überall säuselt es: „Grüß dich, Nowotny, grüß dich, Novak, grüß dich, Blatzgummer.“

Ein weiterer verlogener Mythos ist das Kaffeehaus als Wiener Narkotikum. Ob Landtmann, Central, Sperl oder Hawelka, Ah, is eh Wurscht! Hier stellt man als erstes fest, dass Wien über die verrottetste Presse der Welt verfügt, nur über Tratsch- und Gerüchtepostillen. Und dann verliert sich der Blick über die anwesenden Schnitzlermenschen hinweg in den weiten Raum der Langeweile und kreiselt und bleibt am Nichts und dem Herrn in Perlgrau am Nebentisch hängen, der wie viele junge Wiener Genialität gern mit einer in die Stirn baumelnden Haarlocke andeutet. Als sich von seinen Lippen die Worte lösen: „S'ist doch was Eigenes um Wien ...“, fliehe ich.

Die endgültige Verdorfung Wiens erfährt man im sogenannten Bermuda-Dreieck, wo „Nachtleben“ gespielt wird. Hier beweist sich beim Tschechern (Saufen), nach dem Reden die zweite Lieblingsbeschäftigung der Wiener, was Heimito von Doderer, der beste moderne Kenner des „homo viennensis“ sagte: „Diesen Kleinbürgern ist schlechthin alles zuzutrauen.“ Das beliebte Beisl Alt-Wien zum Beispiel. Hier sitzen sie, gescheit-gescheiter-gescheitert, und sehen derangiert und degoutiert aus von den zermürenden Anstrengungen eines noblen Lebensstils in den Tälern des Wiener Elends. Hier herrscht der berühmte Schmah, diese besondere Form der Halbwahrheit und der Schadenfreude, die Grundbedingung jeder Wiener Unterhaltung, und je mehr der Schmah „rennt“, desto größer die Gaudi, und ein richtig toller Spaß wird hier „Hetz“ genannt, was wiederum tief blicken lässt.

Und das schwätzt und nörgelt und rufmordet und nuschelt und schnattert und grantelt und plappert und kreischt und raunt und klappert an jedem Tisch, und da weiß man, warum Beethoven sich in dieser Stadt in die Taubheit zurückzog. Und die Walzerseligkeit des Wieners steigt, oder er verfällt in ein Sentimentalitätstief.

Die Empfänglichkeit für „ewige Werte“ degradiert den Wiener unvermeidlich zum Spießler. Ganz „Vienna“ ist eine Scheinwelt zum Schutz gegen das Weltall und gegen „das Ausland“, eine mit Nippes und Hundertwasser-Bildern vollgestopfte Operette, in der alle Mitwirkenden vom Kleinkind bis zum Ausnahmestudenten Brandauer Trachten- und Österreicherdarsteller sind. Dieses Bergsteiger- und Schuhplattlervolk hat nun nach Doderer ein trübes Geheimnis, nämlich seine Unglücksiebe zu Deutschland, die nur von 1938 bis 1945 Erfüllung fand. Die umbenannte Braut „Ostmark“ stimmte per Volksabstimmung mit 99,73 Prozent dem tausendjährigen Glück zu, und als der Braunauer Schmierer am 15. März 1938 am Wiener Heldenplatz, eine der Quellen seiner Inspiration, auftrat, titelte die New York Times: „Viennese Go Wild/Jam Noisy Streets.“ Die barbarischen Orgien des Wiener Abschaums gegen die jüdischen Mitbürger entarteten dermaßen, dass sogar die Wiener Gauleitung die Raubratten zu preußischer Mäßigung anhielt, allerdings vergeblich. Die Wiener Höllenköter waren bei der Arisierung nicht aufzuhalten. Der Auszug des europäischen Geistes begann in jenen finsternen Tagen, und er ist seither nicht wieder in diese Stadt zurückgekehrt.

Wiener Eigenschaften wie Heurigerseligkeit, Ekel vor Präzision, Schlampererei, Verblendung, Größenwahn, Selbstmitleid und Selbsthass führten auch dazu, dass sich Österreich 1945 zum ersten Opfer der Hitlerschen Expansionspolitik erklärte. Man war überfallen worden, jawoll, man war das erste von Hitler okkupierte Land, und deshalb forderte auch die offizielle Deppokratie Österreich, bitteres Unrecht beklagend, Anfang

der 1950er Jahre von den Bundesrepublik finanzielle Entschädigung für die NS-Zeit.

Ich war nicht in der Staatsoper und nicht im Burgtheater, diesen Wahrzeichen des kulturellen Lasters. Ich war nicht in dem kleinen Café in Hernals, ich war nicht im Wurstlprater. Ich war auch nicht am Grab des schnauzbärtigen Fiedlers Johann Strauß, aber ich versäumte es nicht, zum Abflug überpünktlich am Flughafen Schwechat zu sein. „Wie war’s?“, wurde ich dort keck gefragt. Da half nur der Insider Johann Nestroy: „Österreich. Nein, wie wir uns in dem Österreich alle getäuscht haben, das is schauderhaft.“ Und jene schöne blaue Donau ist übrigens fast immer gelblich-grau.